

Der neue "Lübke"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Schweigen im Walde.

Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin im Besitz von O. Wefendonk, Berlin (Phot. Aufnahme der Photogr. Union, München).

Literaturgeschichte hat Hippolyte Taine das klassische Werk geschaffen.

Nun aber Schluß für einmal*). Wer sich für Detail interessiert, auch die Preise der einzelnen Werke kennen zu lernen wünscht, den verweise ich auf den eben erschienenen literarischen Ratgeber des „Kunstwart“.

Dr. Heinrich Keller, Zürich.

Der neue „Lübke“.

Mit acht Illustrationsproben**).

Vor uns liegt von Wilhelm Lübkes „Grundriß der Kunstgeschichte“ die zwölfte, vom ersten Band gar die dreizehnte Auflage. Kaum ein ander Werk hat in den letzten vier Jahrzehnten so viel dazu beigetragen, den Sinn für die Kunst in den breiten Massen des Volks zu wecken und auszubilden, wie diese Kunstgeschichte. Wilhelm Lübke war der erste, der den modernen Kampfruf: „Die Kunst dem Volke!“ erklingen ließ, und Tausende und Abertausende sind ihm gefolgt. Trotz aller hämischen Anfechtungen von Seiten solcher, die künstlerische Dinge als eine Domäne der Fachwelt betrachtet wissen wollen, ist Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte die Kunstgeschichte für unser deutsches Volk geworden und geblieben. Sein Buch war und bleibt eine kulturelle Tat. Nicht leicht eine andere populäre Kunstgeschichte ist aber auch so geeignet, Sinn und Liebe zur Kunst zu fördern, Verständnis und Urteil zu bilden, kurz, eine Schule der Ästhetik zu sein, wie diese. — Als Lübkes Hand die Feder entfiel, nahm sie ein geistesverwandter jüngerer Gelehrter auf, Professor Dr. Max Semrau in Breslau, und

*) Weitere Artikel folgen.

**) Natürlich fiel unsere Wahl auf Silber, die Zeugnis ablegen von der Kunstbetätigung in unserm eigenen Land. Von Holbein haben wir dabei deshalb ab, weil wir für den nächsten Jahrgang unserer „Schweiz“ eine eigentliche Holbein-Nummer in Aussicht genommen haben. Als Vorläufer dieser Nummer mögen unsere Leser die auf diesen Seiten wiedergegebenen Altarflügel Hans Holbeins d. J. betrachten und einwillen auch mit seinem Bildnis von Ernst Würtenberger vorlieb nehmen, das den Umschlag dieses Heftes schmückt. Band IV des „Grundrißes“ ist erst in diesen Tagen erschienen. A. d. R.

nach siebenjähriger Arbeit liegt nunmehr das schöne Werk von 530 Seiten, entsprechend dem immensen zu Tage geförderten neuen Material auf 2242 Seiten angewachsen, in fünf stattlichen Bänden als Quintessenz der jetzigen Kunstforschung vor uns. Jeder dieser Bände bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. Die enorm verfeinerte Reproduktionstechnik hat es ermöglicht, dem Auge früher in dieser Form unerreichbare Genüsse zu bieten durch 2027 Abbildungen und dreißig zum größten Teil bunte Tafeln. Die erste Auflage noch enthielt deren nur 706, also etwa den dritten Teil der jetzigen, und einen einzigen bescheidenen Lichtdruck.

In prägnanter, nur das Notwendigste berücksichtigender und alle Perioden gleichmäßig behandelnder Darstellung zieht die Welt der Kunst vom ersten Stammeln der vorgeschichtlichen Völker bis zu den raffinierten modernen Naturalisten an uns vorüber; das künstlerische Schaffen aller Zeiten wird mit großer Liebe und wissenschaftlicher Sachlichkeit berücksichtigt. Bergegenwärtigen wir uns, was das befragt! Die alten Ägypter und die Werke der Ägypter nach dem Stand der neuesten Ausgrabungen und Forschungen, die mexikanischen, hebräischen, indischen und chinesischen Bauten, wie vor allem in breiter Darstellung die glänzenden Zeiten der klassischen Kunst der Griechen und Römer, sind vorgeführt. Freilich, die Ergebnisse der Grabungen auf Kreta konnten noch nicht mitberücksichtigt werden. — Es folgen die feierlichen Mosaik der altchristlichen Kunst und die Malereien der Katakomben. Es werden behandelt die Kunst des Islam, die Moscheen und Kalifengräber samt den Resten der maurischen Kunst in Spanien in ihrer wunderbaren, phantastischen Pracht. Altnordische und karolingische Kunstreste kommen an die Reihe, begleitet von jenen feinen, bildlichen Darstellungen biblischer Personen und Vorgänge. Wir sehen die wichtigen Kunstdenkmäler der romanischen Epoche, die Zeit der Gotik, die durch charakteristische Abbildungen in ihren schönsten Werken dem Kunstfreund vorgeführt wird. Es erhebt vor uns die goldene Zeit der Renaissance, das Wiedererwachen der Persönlichkeit. Der Stoff ist gegliedert in die Architektur der Renaissance in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, England, den Nordländern, Dänemark und Skandinavien, in Deutschland und den östlichen Ländern. Diesen Abschnitten folgt die Darstellung der Bildnerei und Malerei Italiens im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Wir lernen die Werke eines Michelangelo, Raffael, Leonardo, Tizian kennen, sowie auch die bildende Kunst außerhalb Italiens, vor allem unsere großen Deutschen Dürer und Holbein. — Diesen gloriosen Zeiten schließt sich als Nachblüte der Barock an. Beim Kunstschaffen der Bernini, Rembrandt, Rubens, Murillo und Velasquez zeigt uns der Verfaßer, wie diese Zeit mit der vorausgegangenen rivalisiert. Er leitet dann, unterstützt durch instruktive Abbildungen, über zu der heitern Ausdrucksweise des Rokoko, das mit seinen geistreichen Charakteren so recht den Geist der Zeit widerspiegelt und in seinen graziosen Formen hauptsächlich im Dienst des Kunstgewerbes und beim Schmuck der Schlösser zum Ausdruck gelangt. —



Der Abenteurer. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin im Besitz des Kunstvereins Bremen (Phot. Aufnahme der Photogr. Union, München).

Der letzte, fünfte Band, „Die Kunst des XIX. Jahrhunderts“, bearbeitet von Privatdozent Dr. Friedrich Haack (Graz), gibt unter kluger Auswahl aus dem riesigen Stoff ein den ersten Bänden sich würdig anreihendes Bild dieser Zeit. All die vielen Schulen, Techniken und Zeitauswüchse kommen in den Abteilungen: Klassizismus, Romantik, Renaissance und der sogenannten Moderne zum Ausdruck. Wir lernen sie alle kennen, die Dichter in Licht, Farbe, Erz und Stein des letzten Jahrhunderts, die Delaroche, Meissonier, Schwind, Richter, die Düsseldorfer Schule in ihrer Glanzzeit, dann Piloty, Feuerbach, Böcklin, Menzel und die Künstler der neuern Zeit, „die Modernen“ Millet, Manet, Rops, Segantini, Israels, Liebermann, Uhde, Stuck, Rodin, Bartholomé u. a. m.,

nicht zu vergessen der Meister des Kunstgewerbes Morris, Crane, Olbrich, Behrens, Pantof u. s. f.

Mit großem Geschick haben die Verfasser das gewaltige Material verwertet, und man hat immer den Eindruck, daß sie in die Tiefe drangen und des ganzen Stoffes Meister sind. Ein Vorzug des ganzen Werkes ist die Fülle charakteristischer und technisch wohlgelegener Reproduktionen und ein sicheres, persönliches Urteil, das bescheiden hinter dem Kunstwerk zurücktritt. Die Künstler bleiben nicht nur leere Namen, sondern sie werden lebendig vor uns, in dem ganzen Zauber ihrer Eigenart als Mensch und als Künstler. Wir zweifeln nicht daran, daß der neue „Lübbe“, der „Lübbe-Semrau“ überall, namentlich auch im kunstfreundlichen Schweizerhaus, begeisterte Aufnahme finden wird. W.

Das Dreieck.

Nachdruck verboten.

Studie von Lisa Wenger-Knuß, Delsberg.

Inmitten einer saftigen grünen Wiese stand ein großes, schönes Bauernhaus mit kleinen Fenstern. Vor den Fenstern blühten eine Menge Geranien und Fuchstien, und dahinter sah man oft ein altes Gesicht voll Runzeln mit stark gebogener Nase und mit freundlichen, manchmal aber unruhig flackernden Augen. Das war der Matten-Mli, der Vater des jetzigen Bauern. Er war alt und nicht mehr fähig, seinem Sohn irgendwie in der Wirtschaft an die Hand zu gehen; seine Hände zitterten, und nur ganz langsam kam er, auf seinen Stock gestützt, vorwärts.

Vor dem Haus, an der Sonnenseite, hatte sein Sohn eine Bank anbringen lassen; da saß der Alte bei warmem Wetter den ganzen Tag. Seine Leute waren nicht unfreundlich gegen ihn, es gab ihm keiner ein böses Wort, man schob ihn nicht beiseite, wenn er irgendwo im Weg stand, er bekam auch sein rechttes Essen — aber es hatte niemand mehr Freude an ihm, und es hatte niemand Geduld mit ihm.

Und ein wenig Geduld mußte man freilich haben mit dem alten Mli, er war kindisch geworden, und seine Geisteskräfte hatten bedeutend abgenommen. Eine einzige Sache beschäftigte ihn noch, und das war das Dreieck, das „richtige Dreieck“, wie er's nannte, worunter er das gleichschenklige Dreieck verstand.

Wie er gerade darauf gekommen, wußte niemand. Vor nicht allzulanger Zeit waren auf seinem Land Vermessungen vorgenommen worden, ein Stück Wiese betreffend, das sich wie ein Keil zwischen die Acker des Nachbarn schob und Anlaß zu

Streitigkeiten gegeben hatte. Der alte Mli war den ganzen Tag bei den Ingenieuren gestanden, und in seinem schon nicht mehr klaren Verstand mußten die Begriffe von „richtigen“ und „unrichtigen“ Dreiecken hängen geblieben sein. Er hätte so gerne gewußt, ob an einem Dreieck alle drei Seiten gleich lang seien. Er hatte alle Leute darnach gefragt. Die einen hatten ihm ernsthaft darauf geantwortet, die andern lachend, die einen verblüfft und die andern höhnisch, zuletzt bekam er überhaupt keine Antwort mehr.

Der Matten-Mli ist überer, sagten die Leute. Der Vater ist kindisch geworden, dachten auch die Seinen, als er ihnen zum zehnten Mal diese Frage stellte. Und von dem Tag an nahm man ihn nicht mehr für voll, von dem Tag an war es pure Barmherzigkeit, daß man freundlich gegen ihn war, und der Bauer und seine Frau rechneten es sich hoch an, daß sie den Vater nicht aus seinem Zimmer mit den blühenden Geranien vertrieben und ihm seinen Kaffee gaben um vier Uhr, wenn die Bäuerin sich einen zu Gemüte führte. Da saß er denn auf seiner Bank vor dem Haus und hielt die große, weiße Kage, die Cécile, auf seinen Knien und streichelte sie mit seiner arbeitsharten, steifen, braunen Hand. Von Zeit zu Zeit nahm er seinen Stock, zeichnete ein Dreieck auf die Erde und schaute es lange an, immer leise vor sich hin murmelnd. Kam dann jemand, so frug er: „Kannst du mir nicht sagen, ob an einem Dreieck alle drei Seiten gleich lang sind?“ und sah den Betreffenden fragend und flehend an;

aber selten mehr hatte einer Zeit, bei ihm stehen zu bleiben und seine Frage zu beantworten. Zuletzt hörte man gar nicht mehr hin, wenn er etwas sagte, und der gute Alte mußte den ganzen Tag seinem Problem nachsinnen.

Einmal, gegen Abend, kam ein kleines, etwa achtjähriges Büblein des Weges und wollte frische Milch holen. Es schlenkerte seine Blechkanne hin und her und pfiß vergnügt, wie eines der Vögelchen, die auf dem Holunderstrauch saßen, der vor dem Haus stand.

„Guten Abend, Großvater!“ sagte es, den Alten anredend, wie es in der Gegend Sitte war, und der Alte fuhr aus seinem Sinnen in die Höhe.

„Guten Abend, Bübli!“ grüßte er. „Du bist aber ein liebes Bübli!“ Der Kleine lachte ein wenig verlegen ob dem Lob und blieb bei dem Alten stehen.

„Bübli,“ sagte der fast ängstlich, „könntest du mir nicht sagen, ob an einem Dreieck alle drei Seiten gleich lang sind?“



Das Spiel der Wellen. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin in der Neuen Pinakothek zu München (Grosz'sche Sammlung).